

Auf der Suche nach dem Lebenswort

„Eat, pray, love“ – „Essen, beten, lieben“ oder „Iss! Bete! Liebe!“ – so lautet der Titel eines sehr populären Romans, der gerade verfilmt wurde. Darin beschreibt eine gut situierte New Yorkerin in mittleren Jahren, wie sie nach einer schweren Lebenskrise während eines Jahres auf Reisen zu sich selbst und zu Gott findet. Mal launig, mal tiefsinnig schildert sie ihre erfolgreiche Selbstfindung und Gottessuche. In Italien, der ersten Station ihres spirituellen Weges, fragt sie ein neu gefundener Freund: „Welches ist das Wort, das dein Leben am besten zusammenfasst und prägt? Mit welchem Wort kommt dein Leben auf den Punkt?“ Darauf weiß sie keine Antwort und erst nach langer Zeit und langen meditativen Übungen – längst nicht mehr im sinnenfrohen Italien - findet sie ihr Lebenswort.

Früher, ja noch vor 50 Jahren, so scheint es mir, war das Lebenswort einem jedem und einer jeden vorgegeben. Früher bestimmte die soziale Herkunft, in die ein Mensch hineingeboren wurde, die eigene Lebensform und ihre Entwicklungschancen. Berufe wurden ergriffen, die in der Familie bereits Tradition hatten. So entstanden ganze Dynastien von Lehrern, Pfarrern, Ärzten, Juristen, Schreibern, Bäckern und Goldschmieden. Das Erbe wurde durch die Übergabe an Kinder und Kindeskinde gesichert. Die Rollenbilder von Mann und Frau waren festgelegt und erhielten ihre unzerstörbare Bestätigung durch kirchliche und gesellschaftliche Institutionen. Menschen lebten im Bewusstsein der langen Kette ihrer Vorfahren, durch deren Gedenken die Vergangenheit gegenwärtig blieb. Der Wunsch nur sich selbst, unabhängig von allen anderen zu entdecken und zu verwirklichen, war den Menschen früherer Zeiten eher fremd. Damals konnte der Einzelne nur in den engen Grenzen des Geschlechts, des Standes, der Herkunft, ja auch der Konfession nach dem individuellen Lebenssinn fragen und für ihn kämpfen.

Seit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts wandten sich immer mehr von den „Pflichtwerten“ ab, die von Autoritäten auferlegt waren und sich auf Interessen der Allgemeinheit richteten - und wandten sich den „Selbstentfaltungswerten“ jedes und jeder Einzelnen zu. Der Soziologe Zygmunt Bauman meint, die Menschen hätten sich von Pilgern zu Flaneuren gewandelt. Denn die postmoderne Lebensstrategie vermeidet jede Festlegung. Als Flaneure streifen Menschen durch die Shopping Malls ihrer Zeit, ihrer Umwelt und ihrer Gesellschaft. Beziehungen auf der Flaniermeile des Lebens sind nur Episoden, die weder eine Vorgeschichte noch eine Konsequenz verlangen. Das Leben gleicht nicht mehr einem vorgegebenen Rollenspiel, noch einer anstrengenden Pilgerreise in eine heilvolle Zukunft, sondern einem Spaziergang mit immer rascheren, kurzfristigen Wendungen und unter dem ständigen Druck der Aktualisierung. Wie finden heutige Flaneure ihr Lebenswort? Indem sie sich auf die Suche nach sich selbst machen? Vielleicht stimmt die ganze Blickrichtung nicht. Vielleicht finde ich mich gerade nicht bei der Versenkung in mich selbst und der Isolierung von allen anderen in noch so dunklen Gebetshöhlen. Sondern indem ich mich auf etwas konzentriere, das außerhalb von mir liegt, das mich begeistert, in Beschlag nimmt, in Bewegung setzt. Ich brauche Andere, die mich herausfordern, in Frage stellen, berühren. Wir brauchen auf unserer Selbstsuche die Begegnung mit dem Anderen, dem Mitmenschen, einem Gegenüber, den Lehrenden, den Vätern und Müttern, die vor uns waren. Außerhalb von sich selbst suchen auch Glaubende nach der Erfüllung ihres eigenen Seins. Der Kirchenvater Augustin beschreibt in seinen Bekenntnissen dramatisch seine Selbst- und Gottessuche: „O über den Wahnsinn, der die Menschen nicht menschlich zu lieben weiß! O über den törichten Menschen, der das Menschliche nicht mit Maß zu ertragen weiß! Ein solcher aber war ich. Ich war immer in Aufruhr, stöhnte, weinte, war in Aufregung und fand weder Frieden noch Rat“ schrieb er. [Augustinus, Bekenntnisse, 4. Buch, 7. Kapitel] Erst bei Gott, in der Begegnung mit dem ganz Anderen, der uns im Hinblick auf sich selbst geschaffen hat, fand sein unruhiges Herz zur Ruhe.